

18. JUBILÄUM DER »UNAUFGEFORDERT«

Zum Jubiläum einer Zeitschrift, deren Gegenstand man schon war und mutmaßlich auch noch eine Zeitlang sein wird, ein Grußwort zu sprechen, ist heikel. Lobt man, ist zu befürchten, daß man gutes Wetter für günstige Berichterstattung machen will, kritisiert man mehr oder weniger verhalten, gilt man mit Recht als Mimose, die nicht verträgt, was eigentlich des Amtes wäre, nämlich Kritik zu vertragen, ja zu beherzigen. Außerdem bin ich felsenfest davon überzeugt, daß eine objektive Einschätzung der eigenen Wirkung dem, der da wirkt, auf Erden nun einmal nicht vergönnt ist. Also muß der, über den berichtet wird, mindestens in der Öffentlichkeit über die Berichterstattung schweigen, müßte eigentlich schweigen. Allein: Ein Grußwort, das im Wesentlichen aus mehr oder weniger eloquentem Schweigen besteht, erfreut nur eine mäßig geringe Schar von Intellektuellen – »Geist-Menschen«, wie manche in Berlin sagen. Wenn reden nicht geht und schweigen schon gar nicht, muß, wie ich schon beim Vorgespräch mit der klugen Redaktion ankündigte, im präsidialen Grußwort ein anderer Zugang gewählt werden.

Zugänge sind in meinem Amte eigentlich rasch zur Hand. Unmittelbar nach unserem Vorgespräch zu dieser Veranstaltung las ich die »Humboldt. Zeitung der Alma Mater Berolinensis«, etwas weniger vornehm: die Hauspostille, nicht des Präsidenten, aber der Universität für die Universität. Ausgabe 2, zweiundfünfzigster Jahrgang, 8. November 2007, Seite 8. Eben dort orientiert ein, wie der presserechtlich letztendlich Verantwortliche ehrlich zugeben muß, beschämend knapper Artikel über das Jubiläum der »Unaufgefördert«. Er trägt die Überschrift »Endlich volljährig« und ist mit einem netten – wie der Theologe deuten würde – Engelchen bebildert, das einen ziemlich großen Geschenkkarton überreicht, mutmaßlich zweiundfünfzig Jahrgänge der Zeitschrift Humboldt samt Vorläufern. Als ich diese Notiz sah, war mir deutlich, worüber ich wie zu sprechen hatte. Über das Volljährigwerden. Das hat bekanntlich allerlei Implikationen. Einer fiel mir sofort aus eigener Erinnerung an längst vergangene Tage ein: Die Unaufgefördert darf jetzt in der Öffentlichkeit Bier trinken. Strafmündig ist sie dagegen schon seit einer Weile – seit 2003 – und hat hoffentlich in den vergangenen vier Jahren nicht allzuviel Justiziables auf das

eigene Kerbholz gebracht; ebenso religionsmündig: die Unaufgefördert könnte also kollektiv zum Islam übertreten, katholisch werden oder – das wird Sie nicht verwundern, wäre mir am liebsten – norddeutsch-protestantisch werden, also etwas, das die Berliner Republik in toto offenkundig nicht geworden ist, obwohl das vor achtzehn Jahren der eine und die andere vermuteten. Aber Volljährigkeit hat natürlich weitere Implikationen als die Chance, öffentlich Bier trinken zu können: Theoretisch dürfte die Unaufgefördert jetzt auch einen Waffenschein erwerben, um sich gegen mögliche Angriffe organisierter Vertreter der Studierendenschaft und der Universitätsleitung zur Wehr zu setzen.

Nun habe ich mich vor einiger Zeit dafür ausgesprochen, daß es zur wissenschaftlichen Kultur einer Universität gehört, Zitate namentlich kundig zu machen – übrigens auch, wie ich aus aktuellem Anlasse anfügen möchte, es sich gehört, in Zeitungen als Wissenschaftler den eigenen Namen zu nennen und sich nicht hinter der Maske eines Menschen, der seinen Namen nicht nennen wollte, zu verstecken – solches Gebaren sollten die Wissenschaftler doch den Politikern überlassen, wo eine solche Form der Anonymisierung vielleicht notwendig ist, um Plätze auf Landeslisten und Abgeordnetendiäten zu sichern. Um also an dieser Stelle nicht hinter selbstgesetzte Standards zurückzufallen, muß ich nun ehrlicherwise eingestehen, daß mir der Ansatz bei der Volljährigkeit und die Idee, über Biertrinken in der Öffentlichkeit zu sprechen, exakt am 11. November durchkreuzt wurde – jenem Tag, an dem der kluge Kolumnist Harald Martenstein zum Jahrestag des Mauerfalls eine ebenso kluge wie humorige Kolumne in einer Zeitung veröffentlichte, die jedenfalls nicht der Hofberichterstattung über die Humboldt-Universität verdächtig ist. Martenstein überschrieb seine Bemerkungen zur Volljährigkeit des wiedervereinigten Landes mit dem schönen Satz »Deutschland darf alles«. Martenstein hatte aber nicht nur eine gute Titelzeile, sondern noch viel bessere Einfälle, als ich sie im Kopf hatte, weil seine Bemerkungen zur Volljährigkeit nicht nur rückwärtsgerichtet daherkommen, wie es Historikereigenart ist, und zu dieser Zunft gehöre ich nun einmal. Martenstein wies darauf hin, daß mit zunehmendem Alter die Fülle der Vollmachten und Rechte steige – am 9. November 2014 dürfe Deutsch-

land endlich andere Länder adoptieren, und er plädierte für die Bahamas. Die Kolumne schloß mit der Ankündigung einer Schlagzeile für den 9. November 2044: »Deutschland geht in Altersteilzeit«. Wie diese Einsichten auf die Unaufgefördert umgeschrieben gehören, können Sie sich ohne Mühe ausrechnen, so daß ich nun – freilich leicht bekümmert – auch diesen Ansatz meiner Bemerkungen verwerfen muß.

Also suchte ich nach einem neuen Ansatz. Und blätterte in alten Heften. »Meyer verliert die Fassung« (Februar 1999, S. 4). Und: »Schließlich hat Mlynek nicht nur Befürwörter« (November 2004, S. 7) – exakt, liebe Freunde und Macher der Zeitschrift »Unaufgefördert«, dies ist es wahrscheinlich, womit man ein Grußwort zum Jubiläum Ihrer Zeitschrift bestreiten kann: Nichts Neues unter der Sonne. 18 Jahre Studieren in ..., von Bangkok bis Breslau. Immer dieselben Streitereien und Konflikte und immer wieder dieselben Aufbrüche und Einfälle. Und doch: Immer wieder alles neu. Exzellenz perdü und Marksches verliert die Fassung. Oder anders formuliert: Einiges bleibt gleich und anderes verändert sich. Ganz trivial. Hier im Hause wird über solche Trivialität geforscht, in einem Sonderforschungsbereich unter dem Titel »Transformationen der Antike«. Solches könnte auch über Ihrem Jubiläum stehen: Transformationen. Die begleiten Sie, die beschreiben Sie, die ironisieren Sie. Vor allem Letzteres gefällt mir – um doch für einen Moment aus der Rolle zu fallen – besonders gut. Denn um den Humor ist es in Deutschlands Universitäten nicht besonders gut bestellt. Also wünsche ich Ihnen vor allem Humor für die nächsten Schritte der »Unaufgefördert«.